

eines Textes offen läßt. Die notwendige Einbeziehung des Vorverständnisses als geschichtlich-gesellschaftliches Apriori in die Reflexion auf das menschliche Erkennen macht die transzendente Reflexion auf das metaphysische Apriori nicht überflüssig. In all unserem Fragen und Erkennen, Wollen und Handeln erfahren wir die Unbedingtheit des Wahren, des Guten und des personalen Seins. Diese bedingte Unbedingtheit – unser Ur-Teil – weist über sich hinaus an das Ganz-Unbedingte, das die Teile unserer Erfahrungswelt in ihrer Gemeinsamkeit und Verschiedenheit voneinander begreifen läßt. Der besondere Wert dieses Werkes scheint dem Rezensenten in der geglückten Lösung zweier Grundschwierigkeiten der Hermeneutik zu liegen. Dem ausgezeichneten Hegel-Kenner gelingt es, das Problem des hermeneutischen Zirkels (250 ff) mit der von Hegel entwickelten Kategorie der Vermittlung, näherhin der Vermittlung der Unmittelbarkeit einer Lösung näher zu bringen (104–114). Eine andere Grundschwierigkeit einer jeden Hermeneutik, die Frage nach der Wahrheit, wird auf das Verhältnis zwischen Hermeneutik und Metaphysik zurückgeführt, und es wird einsichtig gemacht, daß Hermeneutik als Lehre vom Verstehen, das sich selbst verstehen will, nur möglich ist, wenn sie sich übersteigt und vollendet in einer Metaphysik, die das menschliche Verstehen aus der letzten Bedingung seiner Möglichkeit zu verstehen sucht: aus der Offenheit des Seins (199). Unter den hermeneutischen Aufgaben (215 f.) fehlt ein Hinweis auf die Vermittlung der Notwendigkeit der Interpretation, die einfach als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Auf Grund bestimmter philosophischer Positionen wird vielfach die Problematik selbst nicht gesehen und die Berechtigung jedweder Interpretation geleugnet. Wer nämlich der Auffassung ist, daß bestimmte Worte bestimmten Begriffen entsprechen, und die Begriffe durch eine Art Intuition der formal unterschiedlichen Aspekte der Dinge gewonnen werden, dem kann man die Notwendigkeit und Berechtigung der Interpretation nie einsichtig machen. Da diese Schwierigkeit primär die hermeneutische „Aufgabe“ belastet, vermißt der Rezensent eine ausdrückliche Konfrontation des erstaunlich behar-

chen ungeschichtlichen Denkens mit den Grundeinsichten der neueren Philosophie.

Zum Schlusse sei noch auf die überaus eingängige Darstellungsweise des Verfassers hingewiesen, die sowohl die Lektüre des Buches erleichtert als auch ihren Ertrag vergrößert.

Thomas Nyiri, Budapest

*Rudolf Bohren*, Prophet in dürftiger Zeit. Auslegung von Jesaja 56–66, Neukirchener Verlag des Erziehungsvereines, Neukirchen-Vluyn 1969.

*Joachim Becker*, Isaias – der Prophet und sein Buch, Verlag katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1968.

*Ferdinand Dexinger*, Das Buch Daniel und seine Probleme. Stuttgarter Bibelstudien, Bd. 36, Verlag katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1969.

„In unserer Zeit ohne Wunder, da die Christen müde sind, kommt das Prophetenwort noch einmal zu uns; es soll und es wird eine Veränderung geben mit unserer Kirche, mit unserer Welt: noch ist dürftige Zeit, aber das Heil hat sich in Bewegung gesetzt. O daß wir Augen hätten, diese Bewegung zu sehen; Ohren, diese Bewegung zu hören!“ (14). Mit klingenden und geübten Worten versucht Bohren, Jesajatexte der Gemeinde vorzusprechen, auszudeuten. Ist die Zeit dürftig? Oder gar der Prophet? Jedenfalls ist in diesen Texten viel Bekanntes gut vorgetragen wiederzufinden, ohne deshalb auch schon jene Bewegung sehen und hören zu lassen, in die „das Heil sich gesetzt hat“. Worte allein tun es nicht, auch wenn „es Leute geben soll, die noch nicht gemerkt haben, wie sehr sie Predigten brauchen“ (7). Was sie vor allem aber brauchen, ist ein „Wort Jahwes“. Dieses ist nicht einfach verfügbar und vor allem auch nicht so ohne weiteres erkennbar.

Joachim Becker stellt sich in der vorliegenden Studie einige wesentliche Fragen nach dem ursprünglichen Sinn der echten Isaiasworte, die nicht immer in ihrer ganzen Zeitgebundenheit erkannt werden, und wendet sich dann der vernachlässigten oder sogar völlig außer Acht gelassenen redaktionellen Aussage des Buches zu. Die Darlegungen möchten jedem Bibelleser zu unbefangenerem Hören der Botschaft des Buches verhelfen. Er soll



ein positives Verhältnis zu den „unechten“ Partien des Buches gewinnen (vgl. 5). Was aber sind diese „unechten“ Partien anderes, als ein Zeichen dafür, daß sich das Prophetenwort grundsätzlich nicht institutionalisieren läßt? Es ist innerhalb von Institutionen gradesogut wie außerhalb, es ist bei Trägern bekannter Namen (z. B. Isaias) wie auch bei denen, die unter diesem Namen ediert wurden, weil sie das Wort sprachen. Es ist das Problem der Kirche von Anfang an gewesen, dieser Tatsache Rechnung zu tragen und dennoch nicht in die Gefahr unverbindlich schwärmerisch-religiöser Existenz zu verfallen. Das dürfte zumindest den europäischen Großkirchen gelungen sein. Sie sind institutionell abgesichert – selbst Isaias und alle seine „unechten“ Mitarbeiter in der Prophetie haben ihren gebührenden Platz erhalten. Aber damit scheinen die vorgesehenen Plätze besetzt, und offenbar kann es so etwas nicht geben: Planposten für Propheten innerhalb der kirchlichen Gremien. Was nicht verfügbar ist, ist auch nicht einplanbar. Aber vielleicht könnte es eine Bekehrung der Institutionen geben. Vielleicht dringt ins Bewußtsein, was Becker in seinem I. Abschnitt (Isaias als Prophet in seiner Zeit) zum Prophetentum überhaupt und zu den Formen und Erscheinungsweisen der Verkündigung des Isaias auszuführen hat. Dann könnte es sein, daß zuerst gehört wird, ehe an die „Verwaltung der Sakramente“ gegangen wird. Dann könnten kirchlich „unechte“ Namen wie Bob Dylan, Rolling Stones, Schaper, Grass, Celan usw. zusammen mit Franz v. Assisi, Mary Ward, Bonhoeffer und Don Mazzi abgehört werden, nach dem lebendigen Wort Gottes. Es müßte nur das alles ernst genommen werden, was unter dem Stichwort „Charisma“ in den Dokumenten des II. Vatikanums zu finden ist. Und dabei würden wir ganz von selbst jenen Weg finden, um den sich Papst Paul VI. sosehr müht: die Tradition nicht zu verraten und dennoch die Erstarrung vermeiden.

Gerade dies sucht Ferdinand Dexinger in seiner Studie zu zeigen. Das Buch steht sicher nicht im Zentrum des gegenwärtigen Interesses an der Bibel, dennoch ist es in jenem geistigen Milieu entstanden, das sehr wesentliche Ansätze des späteren neutestament-

lichen Gedankengutes vorbereitet hat (vgl. 7). Dazu genügt es, neben dem Begriff der Apokalyptik die Stichworte „Menschensohn“ und „Auferstehung“ zu nennen. Die Entstehung des Buches, seine Geschichte und sein geistiger Mutterboden werden nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung dargestellt. Es ist fast eine Aufforderung, wenn als Summe des vorgelegten Materials gesagt wird: „Für die Zukunft bedeutsame Vorstellungen finden sich eingebettet in die Geschichtsauffassung des Buches, nämlich das Bild des Menschensohnes und die Hoffnung der Auferstehung... , die zur Bewältigung einer bestimmten Zeitsituation ausgesprochen, doch wieder offen sind für eine künftige Weiterentwicklung. Gerade in unseren Tagen wird durch das Bewußtwerden des Unterschieds von jüdischer und griechischer Anthropologie der Entwicklungsprozeß dieser eschatologischen Aussage auch im christlichen Raum wieder in Gang gesetzt (75 f). Wie immer man sich auch sträuben mag, die „Last Gottes“ (I. F. Görres) ist nicht leichter zu tragen, wenn man auf der Stelle verharrt. Das Weitergehen ist oft nicht einfach, muß aber einer Kirche zugemutet werden, die seit 1700 Jahren die Schriften von Propheten (aller Art!) in den Kanon der Hl. Schrift aufzunehmen bereit war. Nicht unsere Zeit ist dürftig an Propheten, sondern unsere Vorstellung, wie sie aussehen könnten. *Richard Picker, Wien*

*Heinz G. Schmidt (Hrsg.), Zum Gottesdienst morgen, Jugenddienst-Verlag, Wuppertal-Verlag J. Pfeiffer, München 1969.*

Die Experimente im Bereich der Liturgie sind zahlreich, aber nur von wenigen Versuchen und Überlegungen erfährt eine größere Öffentlichkeit. Das ist verständlich, wenn man bedenkt, mit welcher Ausdauer sich „die Kirche als Organisationsträger des Christentums“ jeder Infragestellung alter Formen und der Erprobung möglicher neuer Formen einer Gottesdienstgestaltung widersetzt. Aber die Glaubwürdigkeit der Kirche leidet, wenn sie nicht auf die veränderte Umwelt und Einstellung der Menschen Bedacht nimmt. Ein neues Verständnis von Gemeinde, Feier und Ritus erzwingt eine Änderung der bisherigen Gottesdienstformen.